



Die Saat ist reif zur Ernte, doch der Schnitter sind nur wenige



Die Saat ist reif zur Ernte, doch der Schnitter sind nur wenige

Cala, Tembuland, Südafrika

Wor einigen Tagen kam ein Mädchen von Um-tihloni, einem Gebiete, wo wir bis jetzt noch nie hingekommen waren, und wünschte eine Schwester zu einem Krankenbesuche dortselbst. Weil es schon Abend war und draußen ein furchtbarer Sturm wehte, und der Regen in Strömen herniederfiel, bat ich das Mädchen, bei uns zu übernachten und uns am nächsten Morgen den Weg zur Kranken zu zeigen. — Ich muß hier bemerken, daß hier zuweilen heftige Orkane wüten, so daß es nicht selten vorkommt, daß ganze Häuser im Nu hinweggerissen werden. — Zu unserm Erstaunen hatte sich gegen Morgen alles Gewölk verzogen und die liebe, goldene Sonne beleuchtete in strahlender Schönheit das azurblaue Firmament. Wie freuten wir uns und dankten dem lieben Gott von ganzem Herzen für diese glückliche Änderung des Wetters und glaubten, er hätte das der Kranken zulieb getan.

Eine feierliche Stimmung bemächtigte sich unser, als wir uns, meine schwarze Mitschwester Serafika und ich, bei Tagesanbruch mit dem Mädchen zum Aufbruch rüsteten. Dazu war das Fest „Mariä Namen“; unsere himmlische Mutter hatte also Namenstag. Unter ihrem Schutze traten wir unsere Reise an. Eine frohe Ahnung ließ uns erwarten, an diesem Tage noch etwas für den Himmel zu erreichen.

Wir hatten einen steinigen und steilen Berg zu erklimmen; der Aufstieg war schwierig. Infolge des starken Regens war der Boden sehr schlüpfrig; wir konnten uns nur mühsam fortbewegen. Aber für Jesus und für die Seelen ist einer Missionschwester nichts zu viel. Frohen Mutes setzten wir unsere Reise

fort, bis wir nach etwa zwei Stunden den Gipfel des steilen Berges erreicht hatten. Wir waren nun auf halbem Wege angelangt. Nun hieß es, auf der andern Seite bergab laufen; wir rutschten mehr als wir gingen. Der Fußpfad war sehr schmal, und konnte nur eine hinter der andern gehen. Die Gegend war wildromantisch. Rechts und links, hinter und vor uns erhoben sich majestätische Berge, durchfurcht von wilden Schluchten, welche mit Gestrüpp überwuchert waren und fast einen grauenhaften Anblick boten. Dazwischen plätscherte hin und wieder ein munteres Bächlein und rollte zeitweilig mit Getöse über den Abhang eines Felsvorsprunges, um dann nach kurzer Strecke seine Reise ruhig und friedlich fortzusetzen. Unsere Augen konnten sich nicht genug weiden an der herrlichen, vor uns ausgebreiteten Landschaft. — Wie sehr mag sich erst unser Herz erfreuen, wenn es den Urheber alles Geschaffenen von Angesicht zu Angesicht schauen darf! —

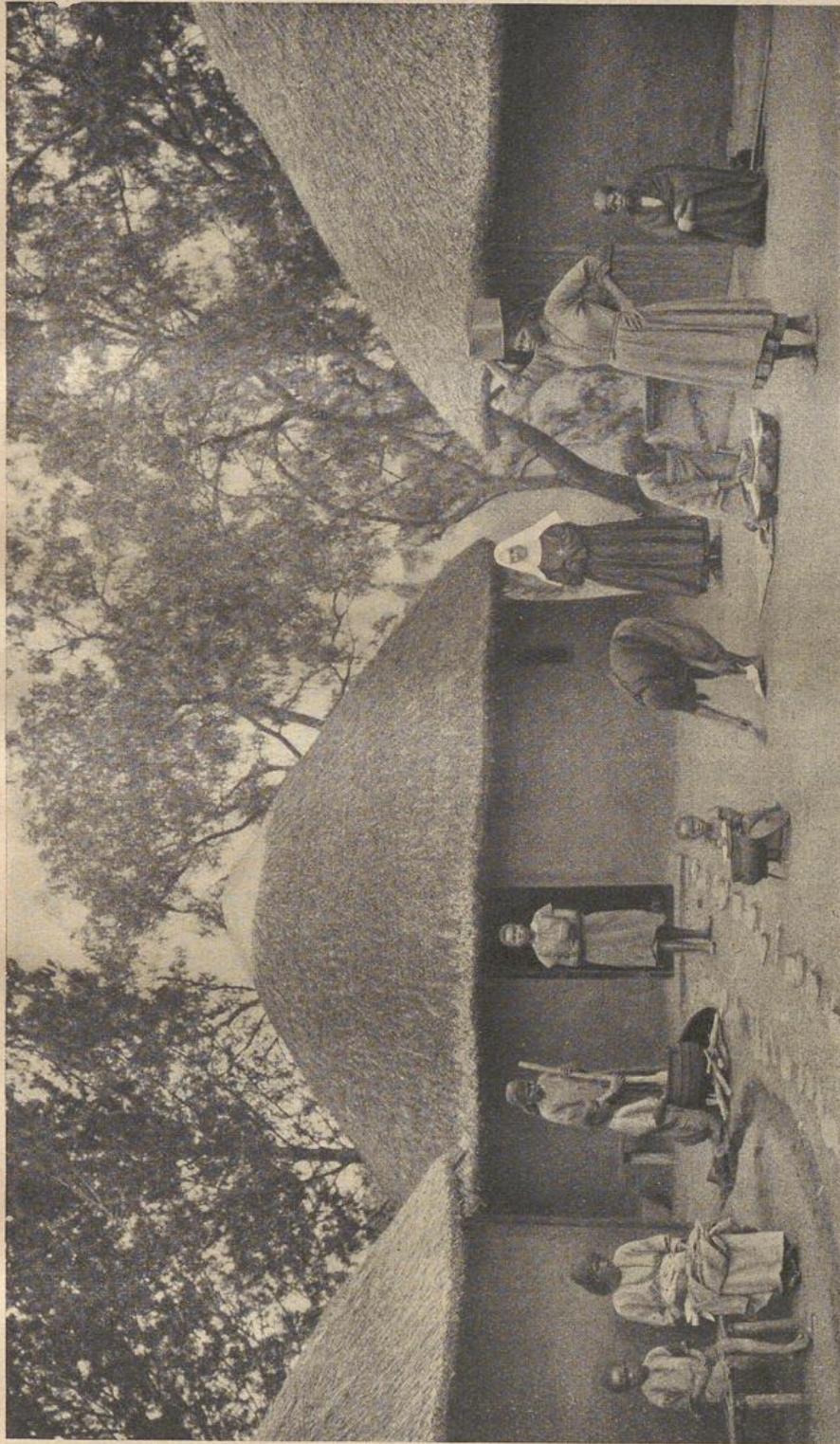
Nach einer Wanderung von ungefähr vier Stunden kam unser Ziel in Sicht. Ganz unten im Tale lagen die Hütten zerstreut umher; von allen Seiten waren sie von Bergen, gleich einer Festung, eingeschlossen. Um jede Hütte waren einige Felder, auf welchen die Männer eifrig am Pflügen waren. Am Abhange eines uns in entgegengesetzter Richtung liegenden Berges graste eine muntere Schar junger Ziegen und ließ ihr helles Blöken zu uns herüberklingen. Das ganze Bild machte einen friedlichen Eindruck. Nur noch wenige Schritte, und unser Ziel war erreicht. Einige Frauen, welche uns erblickten, kamen uns freudig entgegen und geleiteten uns zur Hütte der Kranken. Selbe unterschied sich durch ihre besondere Armut von den übrigen.

Als wir die Hütte betreten hatten, brauchte es eine geraume Weile, bis unsere Augen sich an das Dunkel des Innern gewöhnten, und wir die Gegenstände unterscheiden konnten. Dort in einer Ecke erblickten wir einen Haufen Lumpen; nach näherer Untersuchung fanden wir unter denselben unsere Kranke. Selbe war ein etwa neunjähriges Mädchen, zu einem Skelette abgemagert. Die gefürchtete „Schwindsucht“ hatte hier ihr Opfer gefunden; an ein Auskommen war nicht mehr zu denken. Seine Mutter war im nahen Felde und wurde herbeigeholt. Sie zeigte sich über unser Kommen sehr erfreut und lud uns freundlich zum Sigen ein. In schonender Weise teilte ich ihr den Zustand ihres Kindes mit und gab ihr für dasselbe lindernde Medizin; sie war gefaßt und dankte uns. Nach einem Befragen, ob ihr Kind getauft sei, antwortete sie mit einem „Nein“. Ich bat sie, es taufen zu lassen, und erklärte ihr die Notwendigkeit der heiligen Taufe. — Da ich die Imbus Sprache noch nicht zur Genüge beherrschte, so verdolmetschte mir Schwester Serafika alles. Diese hat ein besonderes Geschick dafür, da sie ihre

Landsleute kennt und weiß, wie man sie fassen kann. — Die Frau begriff gut, was wir ihr sagten; sie zeigte jedoch Bedenken, weil, wie sie behauptete, sie nicht allein darüber entscheiden könne, da sie Gastfreundschaft in dieser Hütte genieße, und deshalb nur die Hauseigentümerin die Zusage geben könne. Sie versicherte aber, daß es ihr eigener Wunsch sei, daß das Kind getauft würde, und erzählte uns, daß ihr Mann sie verlassen habe und sich nicht um sie bekümmere. Nun seien sie heimatlos und genießen hier das Gnadenbrot.

Während wir unser Bedauern darüber äußerten, betrat die Hauseigentümerin, die noch Heidin war und etwas angetrunken zu sein schien, die Hütte und zeigte sich nicht wenig erstaunt, Fremde in ihrem Kraal zu sehen. Die Mutter machte ihr die Ursache unseres Besuches klar und erzählte von unserm Vorhaben, daß wir nämlich Kanatsana, ihrem Töchterchen, einen Paß zum Eintritt in den Himmel geben wollten. Auf diese Weise erklärte sie ihr die heilige Taufe. Jene war sofort einverstanden und wurde nicht fertig, sich über uns zu verwundern und Bücklinge vor uns zu machen.

Wir schickten uns denn an, die Nottaufe zu spenden. Ehe wir dazu kamen, füllte sich die Hütte mit Männern, jungen, stämmigen Burschen und einigen Frauen, alle wohlansständig gekleidet, nach europäischer Art. Wir wunderten uns, was das wohl zu bedeuten hätte. Doch mein Entschluß stand fest, daß ich das Kind taufen würde, mag da kommen, was da will und wenn ich es mit meinem Leben bezahlen sollte. Im stillen freute ich mich schon auf das Martyrium und erweckte einen Akt der vollkommenen Reue. — Meine liebe Mitschwester war mit demselben Gedanken beseelt, wie sie mir auf dem Heimweg gestand, sie hatte einen heldenmütigen Entschluß gefaßt. Sie sagte: „Schwester, sie hätten Dich zuerst getötet, weil Du eine Europäerin bist, darum nahm ich mir vor, sobald sie Hand an Dich legen wollen, werde ich mich über Dich werfen und so Dich schützen.“ — Welche edle Denkungsart eines Naturkindes! Umsonst schauten wir nach den Kronen aus, die uns von ferne zu winken schienen. Der liebe Gott hatte etwas anderes vorbereitet. Mutig und entschlossen blickten wir den Männern ins Antlitz. Alle saßen schweigend auf dem Boden kauend um uns herum. Nach einer Weile erhob sich einer der Männer, — es schien der Häuptling gewesen zu sein —, und begrüßte uns aufs freundlichste im Namen aller und hieß uns freundlichst willkommen. Er erzählte, daß er uns, die Jungfrauen des Himmels, schon von ferne habe kommen sehen und habe deshalb seine Leute zusammengerufen, um uns zu begrüßen. Unfertwegen ließen sie die Pflüge im Stich; sie hätten sich gedacht, daß etwas Besonderes hier vorgehen müsse, deshalb seien sie herbeigeeilt, demselben beizuwohnen. „Wir wissen,“



Stilleben auf der Missionsstation - Süd-Afrika

so beteuerte er, „wo immer die Amakosazana (Schwestern) hinkommen, da hinterlassen sie Segen, weil ihr Ursprung im Himmel ist. Heil und Segen ist heute über unsere Heimat gekommen.“ Er sagte, daß sie alle verschiedenen Sekten angehören und die meisten aus ihnen getauft seien. Jedoch hat ihnen jemand gesagt, ihre Kirchen seien nicht richtig, es gäbe nur eine wahre Kirche, und zwar jene, denen die Amakosazana angehören. „Nicht Neugierde hat uns zu Euch hergetrieben, sondern der Drang, von Euch, Ihr Töchter Gottes, Näheres über die wahre Kirche Gottes zu hören.“

Wie ging unser Herz auf bei diesen Worten! Freudig dankten wir dem lieben Gott im stillen für diese wunderbare Fügung des Himmels. Selbst das ungebildete Naturvolk empfindet, daß die Lehre außerhalb der heiligen katholischen Kirche eine tote Religion ist und das nach Gott verlangende Herz nicht befriedigen kann.

Voll Bewunderung über das Gehörte dankten wir ihnen in schlichten Worten und erklärten uns bereit, öfters zu ihnen zu kommen und auch den hochwürdigen Pater Missionar zu ihnen zu senden, damit ihnen das wahre Evangelium verkündigt werde, falls sie es wünschten. Freudig stimmten sie alle ein. Sie baten uns zunächst, mit ihnen beten zu wollen und den Segen Gottes auf sie herabzurufen. — Wir waren tief ergriffen. — Das war das Werk unserer lieben, himmlischen Mutter, die uns an diesem ihrem Festtage dahingeführt. „Verherrliche deinen Sohn in diesen Herzen und laß sein kostbares Blut an allen fruchtbar werden!“ Diese Bitte entrang sich im stillen unseren Herzen. Das dünkte uns wertvoller als die Krone des Martyriums.

Wir knieten dankerfüllt nieder. Alle, ohne Ausnahme folgten unserm Beispiele. Zunächst beteten wir das Glaubensbekenntnis und drei Vaterunser und Ave Maria; alle versuchten mitzubeten. Sodann sangen wir zu Ehren der Himmelskönigin und ihr zum Danke ein Lied nach unserer deutschen Melodie und Text „Wunderschön Prächtige“. Uns zitterten die Stimmen vor freudiger Erregung bei all dem Erlebten. Auch den Gesang versuchten die Männer mit tiefem Baß unter Gesumme zu begleiten.

Wie mag sich die Mutter Gottes über diese guten, einfältigen Menschen gefreut haben!

Nach dieser kleinen Andachtsübung schritten wir zur heiligen Taufe. Zunächst bereiteten wir die Kleine ein wenig darauf vor. Sie zeigte ein inniges Verlangen, zum lieben Gott in den schönen Himmel zu kommen. Die Männer und die Frauen knieten ebenfalls und falteten andächtig die Hände. Eine heilige, weihervolle Stimmung schien alle zu beherrschen. Mit angehaltenem Atem beobachteten sie jede meiner Bewegungen.

Und als das geweihte Wasser über die Stirne geflossen und die Worte: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ verklungen waren, antworteten alle wie aus einer Kehle mit kräftigen Stimmen: „Amen.“ Das Kind erhielt den schönen Namen „Maria“. Nachher beteten wir noch ein Dankgebet. Sodann erklärten wir den Anwesenden, daß wir gerade diesen Namen gewählt haben, weil heute das schöne Namensfest unserer lieben Himmelsmutter sei, und wir versuchten, ihnen die Würde der Gottesmutter klarzumachen. Sie meinten aber einstimmig, der Name „Maria“ sei „zu“ erhaben, als daß er einem sterblichen Menschen gegeben werden sollte. Immer und aufs neue beglückwünschten sie die Mutter des Kindes wegen des Glückes, das heute ihrem Töchterchen und dem ganzen Hause zuteil wurde. Sie wurden nicht fertig, uns zu bewundern und uns zu danken. Wir versicherten ihnen, daß wir auch sterbliche Menschen, gleich ihnen und nur Werkzeuge in der Hand Gottes seien und deshalb ihm allein, der uns zu ihnen gesandt, Lob und Dank gebühre. „Kommt auch in mein Haus,“ so erscholl es aus jedem Munde, „damit der Segen Gottes über uns komme.“ — Das konnten wir für heute nicht versprechen, denn es war höchste Zeit zum Aufbruch, wollten wir vor Abend noch zu Hause sein.

Wir verteilten unter alle noch einige Apfelsinen und gaben der Kranken unsern Imbiß, der uns von Schwester M. Claudia vor unserm Weggange in treuer Fürsorge zugesteckt wurde. Dann machten wir uns auf den Heimweg, dem lieben Gott und unserer himmlischen Mutter von neuem dankend. Die ganze Versammlung begleitete uns noch eine gute Strecke den Berg hinan und verabschiedete sich dann in höflichster Weise, uns abermals bittend, bald wieder zu ihnen zu kommen.

Als wir den Berg hinaufkletterten, blies uns der Wind, der inzwischen wieder heftig wütete, in unsanfter Weise ins Gesicht, so daß wir kaum voranschreiten konnten. Selbst der Wind wollte, daß wir bei den nach Gerechtigkeit hungernden Seelen bleiben sollten. Wie gerne hätten wir uns bei ihnen niedergelassen und Hütten gebaut, um das Samenkörnlein Gottes in dieses fruchtbare Erdreich einzusenken! Doch andere Pflichten harrten noch unser. Dieses Werk der Himmelskönigin aufs neue empfehlend, eilten wir, nicht achtend der Müdigkeit, frohgemut unserm lieben Klösterchen zu. Noch ehe der Abend hereinbrach, waren wir wohlgeborgen wieder bei unsern lieben Schwestern und Schutzbefohlenen.

Die Saat ist reif zur Ernte, doch der Schnitter sind wenige! Hätten wir mehr Kräfte, wie Vieles und Großes könnte in diesem großen Gebiete, wo fast ausschließlich nur Ungläubige sind, geschaffen werden! Sende Arbeiter in deinen Weinberg! Wir sind nur drei europäische und drei eingeborene Schwestern,

um den einen Missionar in der Mission zu unterstützen. Schwester Coletta besorgt in diesem Jahre die Haushaltungsschule und hätte notwendigerweise auch noch eine Hilfe nötig. Wir andern besorgen Schule, Haus und Garten, und mir steht noch neben der Schule die Krankenpflege zu. Wie vielen Armen und Kranken kann nicht geholfen werden, weil wir zu wenig Kräfte sind. Wie wehe tut das einer Missionschwester, die leidende Menschheit zu sehen und nicht helfen zu können.

Ihr lieben jungen Mädchen unseres teuren deutschen Vaterlandes, hört auf den Ruf des Heilandes, der heute in bittender Weise an eure Herzen klingt: „Komm auch du in meinen Weinberg!“ Laßt ihn nicht im Winde verhallen. Die Saat ist reif zur Ernte, doch der Schnitter sind nur wenige! Siehe, so viele nach Gerechtigkeit hungernde Seelen strecken ihre Arme hilfesuchend nach euch aus. Wollt ihr sie auf dem Wege verschmachten lassen? So kommt denn und folgt eurem Heilande in mutiger Selbstverleugnung als Missionschwestern nach. Verschiebet es nicht auf morgen, denn ihr wißt nicht, ob es noch ein „Morgen“ gibt. Bedenket, wer einer einzigen Seele das Leben schenkt, dessen eigene Seele ist gerettet! Mögen die Eltern ihre Kinder nicht vom Missionsberuf zurückhalten, sondern sich freuen, wenn der Herr eines der ihrigen eines solchen unschätzbaren Berufes für würdig hält.

3

Aus der Schule

Einer Schülerin wurde das biblische Bild von der Vertreibung der ersten Eltern gezeigt. Die Schwester fragte sie dann, ob sie sich noch etwas von der Erzählung gemerkt habe. Das Kind begann: „Der Himmelsvater hat sie fortgejagt, sie haben nicht gefolgt und haben die Äpfel aufgeessen.“

*

In einer Schule unterrichtet der Priester im Religionsunterricht über „Almosengeben“ und führte unter anderem das reiche Almosen des Pharisäers und das Scherflein der armen Witwe als Beispiel und zur Erläuterung an. Auf seine Frage, wieviel das Scherflein wohl betragen habe, gab eine kleine Schülerin zur Antwort: „Mk. 12,42.“ Über die seltsame Antwort befragt, erklärte sie: „Im Katechismus steht ‚Das Scherflein der armen Witwe, Mark. 12,42 (Markus: 12. Kapitel, 42. Vers).“

3